

Rolle in Südostasien bezeichnete sie als „stabilisierend“ (S. 247). Auch wenn sie in ihrer Wertschätzung kommunistischer Regime vielleicht weiter ging als ihre Genossinnen und Genossen – ein Werterelativismus war auf der demokratischen Linken der 1980er-Jahre verbreitet. Bei Lydie Schmit fand er sich in Äußerungen wie dieser: „Die Gefahr der Scheindemokratie ist auch im Westen real.“ (S. 28) Auch insofern war Schmit typisch für viele westeuropäische Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, wenn auch dies mehr für die SPD als für die französische PS gilt. Letztere trat trotz (oder gerade wegen) des Bündnisses mit dem PCF schärfer gegen die Ostblockregierungen auf als die westdeutsche Bruderpartei.

Renée Wagener befasst sich auch mit Lydie Schmits Persönlichkeit. Manchen Weggefährten ging Schmits oft oberlehrerhafter Ton auf die Nerven, wenn sie „die Welt mit einer Schulklasse verwechselt“ (S. 33). In manchen Dingen steckte sie voller Wendungen und Widersprüche. Der krasseste Gegensatz war der zwischen ihrem im Allgemeinen emanzipierten Lebenswandel und ihrer großen Abhängigkeit von der dominanten Mutter, bei der sie bis zum Tod lebte, obwohl sie eine eigene Wohnung besaß. An einem Privatleben außerhalb der Politik war sie nicht interessiert. Den Haushalt führte ihre Mutter. Eine Liebesbeziehung ging Lydie Schmit wohl nie ein. Einzig für das Fotohobby zweigte sie Zeit ab.

Über das Luxemburger Lokalkolorit und Lydie Schmit hinaus ist die Biographie interessant, weil sie einen Zugang zum Wandlungsprozess der westeuropäischen Sozialdemokratie von der Arbeiterpartei zur linken Volkspartei mit starkem akademischen Profil eröffnet. Kollektivbiografien könnten diesen Zugang aufgreifen, um das Bild weiter zu schärfen. Renée Wagener ist eine gut lesbare, reich bebilderte und grafisch immer wieder aufgelockerte Biografie gelungen, die durch einen Kunstgriff noch weiter gewinnt. Einleitend stellt sie Schlüsselbegriffe aus den Zeitzeugeninterviews nebeneinander. Da liest man über Lydie Schmit z. T. sehr Gegensätzliches: „Zurückhaltend. Jovial. Offen. Distanziert“ oder: „Starke Raucherin. Rauchte nur sehr wenig.“ (S. 10) Mit diesem einfachen Mittel erfährt der Leser, wie schwierig es ist, aus den persönlichen Erinnerungen der Weggefährten ein schlüssiges Bild zu gewinnen, das es wohl auch nie geben kann. Über Willy Brandt schrieb sein Sohn Lars: „Hätte man diesen Menschen von seinen Widersprüchen befreien wollen, wäre wenig von ihm übriggeblieben.“ So auch bei Lydie Schmit.

**Bernd Rother**

**Christian WILLE, Grenzgänger und Räume der Grenze. Raumkonstruktionen in der Großregion SarLorLux. Reihe: Luxemburg-Studien/Etudes luxembourgeoises Band 1, Frankfurt am Main: Peter Lang Internationaler Verlag der Wissenschaften, 2012, 393 S.; ISBN 978-3-631-63634-3; 36,00 €**

Christian Wille gehört zweifellos zu den (im Grunde genommen nicht sehr zahlreichen) Experten in Sachen Großregion, grenzüberschreitender Zusammenarbeit und interregionaler Arbeitsmarktverflechtungen. Er ist selbst Grenzgänger, sowohl bildlich gesprochen als auch in der Realität. Das vorliegende Werk, knapp vierhundert Seiten schwer, wurde als Dissertation zugleich an der Universität Luxemburg und an der Universität des Saarlandes präsentiert, natürlich mit Erfolg.

Der Autor hat es sich nicht einfach gemacht. Er hat sich nicht damit begnügt, das Grenzgängerwesen historisch, wirtschaftlich und geografisch zu beschreiben und zu begründen. Er hat sich auf das kulturwissenschaftliche, interdisziplinäre Feld gewagt und sich gefragt, welche Arten von Raumkonstruktionen es in der Großregion gibt, und wie sie entstehen. Es geht dabei um Zehntausende von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern, die nicht in ihrer Wohnregion arbeiten, die jeden Tag eine, manchmal sogar mehrere Grenzen überqueren und zum Teil ganz unterschiedliche, jedenfalls spezifische Aktionsräume ihr eigen nennen.

Gleich zu Beginn weist er darauf hin, dass die Spezies des Grenzpendlers für die Kultur- und Sozialwissenschaften in weiten Teilen noch zu einem zu bearbeitenden Feld gehört. Fühlt sich der Grenzgänger etwa einer Art Zwischenkategorie zugehörig, nach dem Motto „Nirgendwo zuhause, überall daheim“? Was heißt es, jeden Tag „auf Achse“ zu sein? Ist Grenzgängerarbeit eher eine Form der Zwangs- oder der Wahlmobilität? Der Großregion Saarland-Lothringen-Luxemburg-Rheinland-Pfalz-Wallonien, der Einfachheit halber Großregion bzw. SaarLorLux-Raum genannt, kommt in Europa zweifellos eine Laborfunktion zu, ist sie doch der Grenzraum mit der höchsten Zahl von Grenzgängern. Christian Wille spricht von knapp 780.000 Personen (EU-27, Stand 2006/2007), von denen etwa 25 % in der Großregion beheimatet sind, von denen wiederum fast drei Viertel nach Luxemburg einpendeln (S. 33).

Der theoretisch-konzeptionelle Rahmen kann, muss den Leser aber nicht fesseln. Nicht jeder kennt sich mit „relational-konstruktivistischen“ bzw. „sozial-konstituierten“ Raumkonzepten aus (S. 38–39). Auch die Frage, ob es der Raum ist, der „kulturalisiert“ wird, oder ob die Kultur „verräumlicht“ wird, wird hier und heute nicht endgültig zu klären sein. Leichter zu verstehen und deshalb zugänglicher sind natürlich der Begriff „Erlebnisraum“ (S. 39) sowie die Feststellung, dass Grenzgänger eigentlich an zwei verschiedenen Gesellschaften teilnehmen. Über den Weg ihrer sozialen Praktiken – die konkrete Arbeitswelt ist das eine, alle weiteren, in der Arbeitsregion stattfindenden Aktivitäten, Kontakte und Erfahrungen das andere – konstruieren sich die Grenzgänger eigene Räume und Lebenswelten, die es zu erforschen, zu verstehen und zu beschreiben gilt.

Interessant, aber etwas lang geraten ist mit fast hundert Seiten (S. 105–200) das vierte Kapitel mit dem Titel „Das Grenzgängerwesen in der Großregion SaarLorLux von 1900 bis 2008“, wobei das Unterkapitel 4.1 („Der politische Kooperationsraum Großregion“) für diejenigen von Nutzen sein wird, die die Großregion nicht nur als grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt, sondern auch als Kooperationsraum kennenlernen möchten. Die Unterscheidung verschiedener Entwicklungsphasen im Grenzgängeraufkommen (1900 bis Zweiter Weltkrieg; Nachkriegsjahre bis 1970er Jahre; 1980er Jahre bis Jahrtausendwende; Jahrtausendwende bis 2008) mag Sinn machen, allerdings machen sich bei der Lektüre der einzelnen Grenzabschnitte (D-F Grenze; D-L Grenze; F-L Grenze; B-F Grenze; B-L Grenze) erste Ermüdungserscheinungen bemerkbar. Zu Willes Verteidigung sei gesagt, dass die Großregion nun einmal sehr groß und dazu extrem kompliziert ist und dass hier in der Tat zum Teil ganz unterschiedliche Entwicklungen ablaufen.

Spannend und unbedingt lesenswert ist das Kapitel 5, in dem es um die „soziokulturellen Dimensionen“ des Grenzgängerwesens geht. Der Wissenschaftler stellt

hier die Ergebnisse eigener empirischer Untersuchungen, die hauptsächlich auf qualitativen Erhebungstechniken aufbauen, vor. Was die „Arbeitszufriedenheit“ der Grenzgänger betrifft (ab S. 204), werden materielle Aspekte wie Urlaubs- und Arbeitszeitregelung sowie die Einkommenslage sehr positiv bewertet. Letzteres gilt in einem ganz besonderen Maße für die in Luxemburg beschäftigten Befragten. Aber auch hier gibt es je nach Beschäftigungsbereich und Herkunftsland Unterschiede zu vermerken. Auf einer geografischen Schiene, die von Rheinland-Pfalz über das Saarland und Wallonien bis nach Lothringen reicht, scheint der Zufriedenheitsgrad leicht, aber kontinuierlich abzunehmen (siehe Abb. 27, S. 206).

Aspekte, die zu einer gewissen Unzufriedenheit führen können, sind beispielsweise die Weiterbildungsmöglichkeiten und die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten. Die häufig benutzte Floskel „Sprache des Nachbarn“ (wird hier nicht verwendet) klingt gut, ändert aber leider nichts an der Tatsache, dass es sich auch hier, für viele, um eine Fremdsprache handelt – ein Umstand, der nicht unbedingt zum Wohlbefinden auf dem Arbeitsplatz beiträgt. Natürlich trägt auch die Verkehrssituation zu Stress und Frustrationen im Berufsalltag bei, auch wenn die Unternehmen, die in der Regel als „grenzgängerfreundlich“ eingestuft werden, hier meistens keine Abhilfe schaffen können.

Grenzgängerarbeit wird von „Push- und Pull-Faktoren“ bestimmt. Da ist zum einen die Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen – dazu noch in interessanten Branchen und in einem attraktiven, internationalen Umfeld –, zum anderen ein in der Regel deutlich höheres Einkommen. Hierbei spielt dann nicht nur die Höhe des Bruttoeinkommens eine Rolle, sondern auch der Unterschied zwischen Brutto und Netto sowie eine großzügige(re) Sozial- und Familienpolitik.

Grenzgänger sind nicht nur Wanderer zwischen verschiedenen Welten; manchmal sitzen sie regelrecht zwischen zwei Stühlen. An ihrem Wohnort werden sie zu „privilegierten“ Zeitgenossen abgestempelt – insbesondere die, die im Hochlohnland Luxemburg tätig sind –, und an ihrem Arbeitsplatz werden sie nicht immer bzw. von jedem „auf Augenhöhe“ behandelt. Kurzweilig und manchmal sehr interessant sind die vielen Aussagen, mit denen Christian Wille dieses Kapitel geschmückt hat: „Es nervt, immer im Auto zu sitzen. (...) Wenn man als Saarländer nach Luxemburg fährt, dann ist das immer eine Katastrophe“; „Ich wohne auf 70 m<sup>2</sup> und bezahle etwa die Hälfte vom Luxemburger Mietpreis“ (beide S. 230); „Dadurch, dass ich in Luxemburg arbeite, habe ich für mich ein besseres Leben“; „Ich denke, ich werde immer Grenzgänger bleiben“ (beide S. 231). Selbstverständlich gibt es auch die, die gerne näher an ihrem Arbeitsplatz wohnen würden, und die, für die Wohnen in Luxemburg überhaupt kein Thema ist: „Weil ich in Luxemburg niemals als Luxemburger behandelt werde“ (S. 232).

In Luxemburg arbeiten heißt in der Regel, mit vielen unterschiedlichen Menschen, Nationalitäten und Sprachen zu tun haben. Den meisten Befragten scheint das zu gefallen, weil sie jetzt „besser mit verschiedenen Mentalitäten umgehen“ können, „eine oder mehrere Fremdsprachen gelernt“ haben und ihr „Leben interessanter geworden“ ist (S. 237). Die Einstellung der Arbeit gegenüber ist nicht überall dieselbe, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Arbeitsweisen der Luxemburger, Deutschen, Franzosen und Belgier (um nur diese vier Gruppen zu nennen) zum Teil recht unterschiedlich bewertet werden. Während die Deutschen allgemein als „dis-

zipliniert“ gelten und die Franzosen anscheinend ein gewisses „Laisser-faire“ kultivieren, befinden sich die Luxemburger – wie könnte es anders sein? – irgendwo dazwischen. Was die sozialen Praxen am Arbeitsplatz angeht, macht der Autor den Unterschied zwischen den Reaktionstypen „Dominanz“ (der Grenzgänger versucht sich durchzusetzen), „Divergenz“ (der Grenzgänger geht seinen eigenen Weg, andere Arbeitskollegen allerdings auch), „Assimilation“ (der Grenzgänger passt sich an) und „Synthese“ (der Grenzgänger lernt von seinen Kollegen, und umgekehrt).

Ein weiteres wichtiges Thema, es wurde bereits kurz angesprochen, ist die Sprachenpraxis. Ernüchternd ist die Feststellung auf S. 268, „dass die Bemühungen zum Erlernen des Luxemburgischen bei Grenzgängern schwach ausgebildet sind“. Kein Wunder, beherrschen doch die Eingeborenen die beiden Nachbarsprachen relativ gut. Das Sprachengewirr führt auch schon mal zu Unstimmigkeiten, manchmal sogar zu Fehlern – ein Problem, das beispielsweise im Gesundheits- und Pflegebereich zwar längstens bekannt, aber noch nicht gelöst ist. Die Mehrzahl der Grenzgänger fühlt sich anständig behandelt, es gibt aber auch welche, die unter einer manchmal verzerrten Wahrnehmung leiden: Sie schätzen es nicht, wenn sie als Konkurrenz zu den Einheimischen gesehen werden. Sie möchten weder als billige (in Luxemburg) noch als überbezahlte (in ihren Heimatregionen) Arbeitskräfte gesehen werden. Ein Grenzgänger fühlt sich als „Araber der Luxemburger“; diese Aussage erinnert mich an einen im August 1997 veröffentlichten CERRM-Bericht (CERRM steht für „Centre Européen de Ressources sur les Reconversions et les Mutations“), in dem der ehemalige Vorsitzende des Wirtschafts- und Sozialausschusses der Großregion, Pierre Dap, zitiert wird mit dem Satz „We are the Turkish workers of Luxembourg“. Generell werden die Grenzgänger, gerade in Luxemburg, allerdings als kulturelle Bereicherung angesehen. Im Laufe der Zeit sind sie ganz einfach unverzichtbar geworden, und sei es nur um den Wohlstand im Land in etwa halten zu können. Das scheinen mittlerweile die meisten meiner Landsleute verstanden zu haben.

Ein Wort noch zur räumlichen Identität der Grenzgänger. Die Frage, die auf der Hand liegt, ist die, ob Grenzpendler eine andere räumliche Wahrnehmung haben, bzw. „inwiefern sie sich verschiedenen räumlichen Maßstabebenen zugehörig fühlen“. Die Abb. 41 auf S. 291 macht deutlich, dass Grenzgänger sich zuerst ihrem Wohnland, dann ihrer Wohnregion und schließlich ihrem Wohnort zugehörig fühlen. Erst danach fühlen sie sich als Europäer, als Weltbürger und – bereits ziemlich weit abgeschlagen – als Bürger der Großregion SaarLorLux oder „SaarLorLuxer“. Die Großregion bleibt demnach eine ziemlich unbekannte Größe mit niedriger Identifikationskraft. Schade! Christian Willes Buch ist trotzdem unbedingt lesenswert. Er wirft einen anderen Blick auf die Grenzgänger. Sie zeichnen sich in seinen Augen durch ihre „Sowohl-als-auch-Präsenz“ in mindestens zwei national verfassten Einheiten aus. Dadurch bringen sie „die Ordnung des hier/dort oder vertraut/fremd in Bewegung“, und das ist gut so, möchte man hinzufügen. Dem Autor ist es gelungen, das Grenzgängerphänomen kulturwissenschaftlich zu beleuchten. Auch wenn der Text sich manchmal schwer liest – das ist halt so bei einer seriösen deutschsprachigen wissenschaftlichen Publikation, es kann aber natürlich auch am Leser liegen –, macht er Lust auf mehr. Und mehr kann ein Buch eigentlich nicht bewirken, oder?

**Claude Gengler**

# Hémecht

**Revue d'Histoire luxembourgeoise**

transnationale, locale, interdisciplinaire

**Zeitschrift für Luxemburger Geschichte**

transnational, lokal, interdisziplinär

**65. Jahrgang**

**2013**

**Heft 3**

## COMITÉ SCIENTIFIQUE / WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT:

Lukas Clemens

Paul Dostert

Norbert Franz

Jean-Luc Fray

Georges Hellinghausen

Marie-Paule Jungblut

Sonja Kmec

Lex Langini

Paul Margue

Jeannot Metzler

Jean Milmeister

Guy Pauly

Michel Pauly

Guy Thewes

Gérard Thill

Gilbert Trausch

Jean-Marie Yante

Nadine Zeien

---

## COMITÉ DE RÉDACTION / HERAUSGEBER:

Paul Dostert

Norbert Franz

Sonja Kmec

Michel Pauly

Tous les articles historiques paraissant dans Hémécht sont soumis à une évaluation selon le système 'double blind peer review'.

---

## ADRESSES DES AUTEURS:

### Joé Bellion:

2, rue Sigefroi, L-8267 Mamer, joe\_bellion@yahoo.de

### Dominique Lerch:

10 allée Nicéphore Niepce, F-94300 Vincennes, dominique.lerch217@orange.fr

### Dr. Peter Neu:

Im Plattenpesch 6, D-54634 Bitburg, dr.peter.neu@t-online.de

### Paul Schmit:

10, Um Schennbiërg, L-5372 Munsbach, paul.schmit@tr.etat.lu

### Mathias Unsen:

47, Rue des Carrefours, L-8015 Strassen

---

## ADRESSE:

Redaktion Hémécht

B.P. 112

L-7216 Bereldange

Email: hemecht@pt.lu

vente / abonnements :

[www.editions.lu](http://www.editions.lu)

[editions@editions.lu](mailto:editions@editions.lu)